

SABRINA CAPITANI

Der  
verborgene  
Brunnen?

Historischer  
Roman

PIPER



Sabrina Capitani

Der verborgene Brunnen



Sabrina Capitani

# **Der verborgene Brunnen**

Historischer Roman

**PIPER**

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
[www.piper.de](http://www.piper.de)*

ISBN 978-3-492-50262-7

© dieser Ausgabe: Piper Verlag GmbH, München 2019

© Sabrina Capitani 2008

Covergestaltung: Favoritbüro München

Covermotiv: Bilder unter Lizenzierung von Shutterstock.com genutzt

Printed in Germany

# Inhalt

## Prolog 7

1. Aigo nèu – Schneeregen 13
2. Aigo morto – Totes Wasser 27
3. Aigo perso – Blaugrünes Wasser 41
4. Aigo tiradisso – Leicht zu schöpfendes Wasser 61
5. Aigo molo – Stehendes Wasser 81
6. Aigo queto – Schlafendes Wasser 98
7. Aigo marrido – Verdorbenes Wasser 110
8. Aigo douço – Süßes Wasser 134
9. Aigo begu – Erschöpftes Wasser 159
10. Aigo treblo – Aufgewühltes Wasser 179
11. Aigo sabounoso – Seifiges Wasser 196
12. Aigo ferrado – Eisenhaltiges Wasser 211
13. Aigo udo – Scharfes Wasser 225
14. Aigo courrento – Fließendes Wasser 241
15. Aigo souvago – Reißendes Wasser 257
16. Aigo rosado – Rosenwasser 273
17. Aigo salado – Salziges Wasser 289
18. Aigo fiero – Überbordendes Wasser 304
19. Aigo rabento – Tosendes Wasser 321
20. Aigo badaco – Lauwarmes Wasser 338
21. Aigo d'adous – Wasser vom Himmel 352

## Epilog 367

Nachwort 373

*Wasser in der Provence* 373

*Geschichtlicher Hintergrund* 374

*Aussprachehilfe* 378

Quellennachweis 380

Karte 381

## Prolog

Ein Himmel von hartem, klarem Blau mit ein paar hingetupften gelblichen Federwolken am Horizont, Cirrocumulus fibratus; wattige parallele Fäden wie gekämmte Schafwolle, zu hoch, um Regen zu bringen. Die Hügel sind trocken und ocker-gelb.

Ein Mann klettert quer über den mit Cistussträuchern, Hartgräsern, Rosmarin und Wildrosen bewachsenen Geröllhang in diesem späten September, ein schlanker Mittvierziger in Jeans und kurzärmeligem rosa Hemd, das zwischen den Schulterblättern bereits Schweißflecken zeigt.

Am Fuß des Hügels gleißt gebündeltes Sonnenlicht vom Lack eines metallicblauen Kombis mit Vaucluser Kennzeichen. Ein wenig versetzt daneben steht ein nagelneuer Geländewagen, schwarz unter der Staubschicht, die Luft kräuselt sich über der Motorhaube. In einer Mulde, bevor der Hügel steil anzusteigen beginnt, leuchten Plastikboxen in rot und blau – Fremdkörper in dieser scheinbar unberührten Wildnis. Im trockenen, niedergetretenen Gras verstreut liegen eine Plastiktüte mit Keksen, eine Eineinhalf-Liter-Wasserflasche, Notizbücher, kurze Metallstäbe, ein schwerer Hammer, ein oder zwei Geologenpickel. Von vier großen Kabeltrommeln aus schlängeln sich dünne Drähte in gelb, rot, blau und schwarz den Hügel hinauf. Hier unten haben sie sich verheddert und bilden ein Knäuel. Inmitten dieses Tohuwabohu hockt eine Frau auf einer umgedrehten Box, auf den Knien ein Laptop, links neben ihr am Boden ein schwarzes Plastikköfferchen, randvoll mit Akkumulatoren und einer Schalttafel mit einem kleinen Hebel.

Sie ist klein und übergewichtig mit einem Wust von schwarzen Afrolocken; die Rundungen stehen ihr gut auf eine pralle, vitale Weise. Der Reißverschluss ihrer ausgewaschenen, ehemals schwarzen Cordhose rutscht jedes Mal nach unten, wenn sie

sich nach vorn zu der Schalttafel beugt, um einen Stromstoß auszulösen. Schließlich lässt sie ihn einfach offen stehen.

»Jetzt!«, ruft der Mann. »Was hast du?«

Sie schaut auf eine Anzeige und ruft ihm Zahlen zu, in ihrem rollenden, singenden Akzent, die Vokale gedeht und changierend wie dunkle Seide.

Der Mann im rosa Hemd versetzt die Kabelklemmen an den Metallstäben, die aus der Erde schauen, Meter um Meter quer zum Hang. »Fertig!«

Sie beugt sich vor, manipuliert den kleinen Hebel, löst einen Stromstoß aus und liest wieder die Ergebnisse ab.

»*C'est bon*«, ruft ihr Partner einem zweiten Mann zu, der im Schatten einer Eiche steht, »wir sind jetzt über dem Geröll, und wir haben auf Geröll angefangen. Die beiden Extreme sind Geröll, Kies, große Brocken. Und da ist ein Einschnitt. Der Brunnen ist gut platziert.«

Der Mann am Hang rutscht ein Stück ab und hält sich mit der Hand an einem Thymianstrauch fest. Er klettert weiter und kämpft mit den verhedderten bunten Drähten. Seine Partnerin liest Zahlen ab, die sie in den Laptop eingibt. Ab und zu kommt er herunter und schaut schweigend über ihre Schulter auf den Bildschirm, auf dem ein schematisches Bild entsteht.

Von weiter unten, vom ungeteerten Weg herauf dringt ein Geräusch, das feucht-satte Spotzen und Knattern eines uralten Mopeds. Es kommt näher und bricht ab. Die beiden schauen vom Computer hoch, der Mann unter dem Baum dreht sich um.

Ein Alter in verwaschener schwarzer Kleidung kommt den Hügel heraufgestiegen, im Mundwinkel die unvermeidliche kalte Maispapierkippe, die Männer seiner Generation wie Orden tragen, Teil ihrer aussterbenden Kultur ebenso wie die Baskenmütze und Chansons von Georges Brassens. Seine Haut ist schwartig sonnenverbrannt, die Nase knollig und von blauroten Äderchen überzogen. Neugierige graue Augen blitzen unter der verbeulten Baskenmütze hervor. Der Alte sagt nichts, tippt sich nur flüchtig mit dem rechten Zeigefinger an die Mütze, nickt und lässt seinen Elsternblick über die Geräte und das Arrangement von Drähten am Hang schweifen.

»Wir sind Hydrogeologen und suchen im Auftrag dieses Herrn nach Wasser. Wir haben eine Firma in Avignon«, fühlt sich der Mann im rosa Hemd bemüßigt zu erklären. Warum muss er etwas erklären? Der Alte ist doch nicht der Besitzer dieses Stücks Land, oder? Aber er hat so eine Ausstrahlung ...

»Sind Sie aus dem Dorf?« Der Dritte ist aus dem Baumschatten herausgetreten, ein kräftiger Mittfünfziger, vielleicht auch Anfang sechzig; er trägt eine neue Khakihose, ein grünes T-Shirt, das über dem Bauch spannt; einen Strohhut wie aus einem Gemälde von Renoir. Seine Haut ist blass und weich – ein Städter.

»Hmm«, brummt der Alte und macht eine knappe Kopfbewegung zum Dorf hin. Es ist hinter einer Anhöhe verborgen, etwa eine halbe Stunde Fußweg von hier.

Der Städter lächelt, macht einen Schritt auf den Alten zu und streckt ihm die Hand hin: »*Bonjour*, Monsieur. Mein Name ist Fructus, Jacques Fructus. Ich bin Lehrer in Marseille und möchte mir hier oben etwas kaufen. Für den Sommer und für die Zeit, wenn ich in Rente gehe.« Er schaut sich demonstrativ um, holt tief Atem und sagt: »Gute Luft hier, und die Ruhe! Aber bevor ich kaufe, muss ich wissen, ob es hier genug Wasser gibt, sonst hat es keinen Zweck. Ich kann es mir nicht leisten, Stadtwasser legen zu lassen.«

Der Alte legt den Kopf schief: »Sie wollen sich die Ruine da oben herrichten? Na ja, die Touristen, die kaufen sich die abgelegensten Sachen, wo sonst keiner mehr leben kann. Und dann wollen sie schicke Gärten anlegen und Swimmingpools ...«

»Oh nein, ich will ja gar keinen Swimmingpool«, wehrt Jacques Fructus ab, als wäre das ein Vergehen. Er ist doch einer von den Vernünftigen, hat die Klimalektion gelernt. »Nein, um Gottes willen! Aber was man so braucht im Haus; und für einen kleinen Gemüsegarten soll es möglichst auch noch reichen. Sonst muss ich mich woanders umsehen. Wär schade. Ist so schön hier. Ich hab's gesehen und mich sofort verliebt!«

»Also ich hätte nichts gegen eine *piscine*.« Der Alte grinst und schaut die beiden Wissenschaftler an: »Und was machen Sie, um Wasser zu suchen?«

»Wir haben da am Hang auf einer Breite von hundert Metern